

Heimsuchung

Der Tod ist ein hinterhältiges Schlitzohr und schert sich einen Deut darum, wems gefällt.

Die Müllhalde der Menschheit, also deren Restrampe, ist neben der angestammten Auslotung des Kippmomentes rein physikalischer Machbarkeit der Ort, an dem Martin Zimmermann «Danse Macabre» verortet. Selbst als drahtiges Skelett mit Hut übernimmt er die Rolle des Spielverderbers, des eigenartig humorigen Dreingrätschers. Ist die Bühne erst mal einigermaßen bespielbar freigeschaufelt von Plastikmüll, zeigen sich drei Personen, die sich im bedrohlich von links nach rechts kippenden Kubus auf einer Pyramiden spitze eleganter bis plumper an Ort und Stelle zu halten versuchen. Ein schwerfällig erscheinender Bartli (Dimitri Jourde), ein schwermütig diverser Musiker (Tarek Halaby) und eine an ihrem glamourösen Durchbruch immer wieder verhinderte Primaballerina (Methinee Wongtrakoon) bilden das ungleiche Menschenmaterial, mit dem der Tod nach Belieben kutschiert. Die Musikspur von Colin Vallon tut das Ihre, damit keinesfalls nur schon eine Idee von Liebreiz überhaupt eine Gelegenheit bekommt, aufzukommen. Von daher ist «Danse Macabre» kein eigentlicher Lockruf des Hades, sondern vielmehr die siegesgewisse Droh-



(Bild: Basil Stuecheli)

kulisse, was alle Anwesenden früher oder später sowieso erwartet. Und die Beweisführung, dass jedwede Gegenwehr, und sei sie noch so akrobatisch halsbrecherisch oder betörend grazil oder willfährig, keinerlei Ansatz für einen Ausweg bietet, um dem Tod irgendwie von der Schippe springen zu vermögen, führt letztlich auch zum Gegenteil einer einhelligen Begeisterung. Aber das liegt ganz augenscheinlich auch gar nicht in der Absicht der Kreation. Erst wenn das Publikum erleichtert aufatmet, dass diese Tortur überstanden und das Restleben wieder in Angriff genommen werden kann, also ein regelrecht physisches Purgatoriumserlebnis für dieses eine Mal vergleichsweise unbeschadet hinter sich gebracht zu haben, kann der Kern des Stücks als trefflich auf die Bühne übersetzt angesehen werden. *froh.*

«Danse Macabre», 14.12., Theater Winterthur.

Von der Couch auf den Tanzboden

In Dubai führen Ölscheichs die Klimakonferenz mit hohlem Geschwätz zu einem erbärmlichen Abschluss. In «Zueritopia» erzählen die Spieler:innen des Maxim-Theaters mehrsprachig und choreografisch vom Leiden der Erde.

Da liegt der baumlange Herr Baum bei der Umweltpsychologin Frau Erde auf der Couch und klagt über das Leiden der Bäume. Frau Erde spricht ihm mit einer Wurzeltherapie gut zu. Als nächste Klientin wettet und zetert Frau Feuer über die Unfähigkeit der Menschheit, mit den dringlich anstehenden Problemen umzugehen – ob auch die Krankenkassenprämien ein Thema für die Umweltpsychologin sind, ist nicht ganz evident. Frau Luft und Herr Berg erscheinen zur Egetherapie, Frau Luft im wallendem weissen Gewand nervt mit hysterisch überhitztem Geflatter nicht nur ihren steinern auf der Couch sitzenden Ehemann Berg – sie versetzt auch das Publikum ins aktuell bei Veranstaltungen so verpönte «Unwohlsein» – zu recht: Aus milden Lüftchen sind Stürme geworden, die auch Herrn Berg zusetzen, wenn sie an dessen Abhänge Wälder niedermetzeln und Gerölllawinen auslösen. Die Psychologin bringt ihren leidenden Klient:innen bei, zu tun wie Menschen, nur so bekämen sie Zugang



(Bild: Heidi Arens)

zur Welt-Klimakonferenz. Dem Aufruf, das Klagen der Erde an die Konferenz zu bringen, folgt im zweiten Teil auch das Publikum, treppab in den Keller, mitten in eine wilde Choreographie, begleitet von mitreissender Musik. Leiden und Klagen werden hier pantomimisch vorgebracht, zwischendurch rütteln eine Gesangseinlage und empörte Statements auf: Was ist das für eine Konferenz, die angesichts der Umweltkatastrophe unfähig, ja unwillig ist, harte Massnahmen zu beschliessen. Die Vorwürfe gipfeln in der Anklage: «Warum habt ihr so spät gehandelt?» Spät tönt zwar besser als nie – darauf steuert die Konferenz zu, mit der Absicht: am besten gar nie. Wäre der Titel «Dystopia» nicht passender als «Zueritopia»?

Hannes Lindenmeyer

«Zueritopia», bis 2.2., Maxim Theater, Zürich.

Analogix

Expatlachse, Schiefparker, Bestecklounges – Claudio Zuccolini regt einfach alles auf.

Für eine sozialistische Gleichbehandlung setzt er sich vehement ein. Allerdings nur, wenn es um die Besteckordnung in der Geschirrspülmaschine geht. Beim eigenen Komfort plädiert er weniger für Abstriche und reserviert sich als vertikal nicht eben Herausforderter die Plätze beim Notausgang. Und bereits noch vor dem Start. Sein Löchersiebhirn lässt ihn tagelang Zürisäcke in der Schweiz herumkutschieren, seine feuchten Träume waren vor dreissig Jahren aufregender und die Twintabrechnung einer Tochter erinnert ihn an die Geldflussvertuschung eines Konglomerats. Mit seinen mittlerweile 53 Jahren versteht er die Welt nur noch so halb. Insbesondere die Gleichaltrigen haben es ihm angetan. Seit der Pandemie ist er umzingelt von Sterneköch:innen, Skandinavienreisenden und Sommeliers und empfindet



(Bild: Chavela Zink)

deren todernste Freude an ihrer aus purer Gelangweiltheit entwickelten Achtsamkeit gegenüber Haferschleim zum Beispiel für einen ausreichenden Anlass, fortan «altershässig» durchs Leben zu gehen. Also wettet und lästert, verhöhnt und denunziert er neudeutschen Zeitgeist, der natürlich anders ausgesprochen wird, nur um eine nichtvorhandene Lässigkeit behaupten zu können. Dabei findet er es hanebüchen, wie sich Paare einen E-Mail-account teilen, ihre Hauptenergie auf die Abbildung ihres Glücks verwenden und ein erstandenes Feriendomizil mit einer Lokalintegration verwechseln können. Kurt und Erika zum Beispiel, ein Paar, das ihn seit mehreren Programmen begleitet, hat sich stets bemüht, alles gefühlt richtig zu machen und ist dieser Illusion letztlich auch voll auf den Leim gegangen. Aus, Warnungen bei Wildfremden ins Auto zu steigen, wurde ein Geschäftsmodell, die morgendliche Szenerie vor dem internationalen Kindergarten erinnert ihn an Oligarchenbeerdigungen und das Hintergrundwissen über das morgige Wetter ist ihm auch wurscht. Claudio Zuccolini ist auf der Bühne ein (amüsant anzusehender) Spiesser geworden, der immer weiss, wies besser wär. *froh.*

«Der Aufreger», 19.12., Casinotheater, Winterthur.